

PRESS REVIEW

Daniel Barenboim Stiftung
Barenboim-Said Akademie & Pierre Boulez Saal

Wednesday, January 13, 2021



West-Eastern
Divan Orchestra



BARENBOIM-SAID
AKADEMIE



PIERRE BOULEZ
SAAL

Der Tagesspiegel, [PBS](#)

Digitale Schubert-Woche im Pierre Boulez Saal

Rbb Inforadio

Igor Levit: Politischer Pianist

Süddeutsche Zeitung

Masken im Konzertsaal, Vollbelegung denkbar? Über eine neue Corona-Studie

Der Tagesspiegel

Bund fördert Kulturinvestitionen mit 32 Millionen Euro

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Eine Synästhetikerin reist durch Chormusik von Johannes Brahms

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Die Lyrikerin Monika Rinck erhält den Berliner Literatur preis 2021 der Stiftung Preußische Seehandlung

Frankfurter Allgemeine Zeitung

**Er schuf eines der originellsten Ensembles der Jazzgeschichte und revolutionierte sein Instrument:
Zum Tod des Tubaspielers Howard Johnson**

Mittwoch, 13.01.2021, Tagesspiegel / Kultur

NACHRICHTEN

Digitale Schubert-Woche

im **Pierre Boulez Saal**

Unter der Leitung von Star-Bariton Thomas Hampson werden sich junge Sängerinnen und Sänger vom 18. bis 24. Januar gemeinsam mit ihren Pianistinnen und Pianisten im Pierre Boulez Saal dem Liedschaffen von Franz Schubert widmen. Publikum ist vor Ort nicht zugelassen, aber Interessierte können das vollständige Programm mit täglichen Konzerten, Workshops und Gesprächen kostenfrei per Livestream verfolgen. Hampson selber gibt ein Konzert am 20. Januar, weitere Interpretinnen und Interpreten sind Marie Seidler, Frederic Jost, Seeyoung Lim, Hagar Sharvit, Susan Zarrabi, Jussi Juola, Manuel Walser, Ema Nokolovska und Katharina Konradi. Die Schubert-Woche findet bereits zum dritten Mal im Boulez Saal statt. Tsp

[Startseite](#) > [Programm](#) > [Vis à vis](#)

Mi 13.01.2021 | 10:45 | Vis à vis

Igor Levit: Politischer Pianist

Mit gestreamten Konzerten aus seinem Wohnzimmer erreichte Igor Levit während des ersten Lockdowns ein großes Publikum. Für sein politisches Engagement wird Levit von Rechtsextremen angefeindet. Harald Asel spricht mit ihm über die Notwendigkeit, Haltung zu zeigen.

"Ich kann nur machen, woran ich glaube", sagt Igor Levit. Als Bürger, Pianist, Aktivist und Mensch beschreibt sich der 33-Jährige auf seinem Twitter-Account. Diese verschiedenen Eigenschaften könne man nicht trennen. "Alles, was mich beschäftigt, bringe ich mit und es äußert sich auch", sagt Levit.

Miteinander und gegenseitiger Halt in der Pandemie

Er nehme jede einzelne inhaltliche Kritik auf, betont der Musiker. "Ich habe keine Deutungshoheit über die Wirkung einer Beethoven-Sonate", sagt Levit. Diese Art der Auseinandersetzung sei gut und wichtig. Anders sieht es aus, wenn versucht wird, Levit aufgrund seines politischen Engagements seine Fähigkeiten als Künstler abzusprechen: "Sehr häufig ist es am Ende eine glasklare Machtfrage: Wer hat Deutungshoheit über seine Geschichte? Und wenn man die Deutungshoheit an sich reißt, fühlen sich einige auf den Schlips getreten. In häufigen Fällen ist es aber auch blanker Rassismus", sagt Levit.

Durch seine Wohnzimmerkonzerte habe er viele Nachrichten von Menschen erhalten, die zum ersten Mal mit Musik in Berührung gekommen seien, erzählt Levit. "Das Schöne war, dass ich schon das Gefühl hatte, dass durch diese Konzerte trotz des Digitalen so etwas entstanden ist wie Nähe, ein Miteinander und gegenseitiger Halt - und der Kitt waren Töne", sagt Levit.

Stand vom 13.01.2021

Beitrag hören



Masken im Konzertsaal

Vollbelegung denkbar? Über eine neue Corona-Studie

Das Konzerthaus Dortmund mit seinen 1550 Plätzen ist wie alle anderen Säle seuchenbedingt fürs Publikum geschlossen. Aber Intendant Raphael von Hoensbroech möchte möglichst schnell wieder das Publikum im Haus haben. Deshalb hat er sich Forscher vom Fraunhofer Heinrich-Hertz-Institut Goslar ins Haus geholt, damit sie die Ansteckungsgefahr fürs Publikum untersuchen.

Die Ergebnisse sind spektakulär: Würde jeder Besucher in Dortmund eine Maske tragen und wäre die Lüftung ideal eingestellt, gäbe es laut dieser Untersuchung „praktisch keine Beeinflussung durch Prüf-aerosole auf allen Nachbarplätzen eines emittierenden Probanden“. Eine Vollbelegung des Saals wäre also denkbar.

Würde das Publikum ohne Maske sitzen, sollte demnach immer der Vorderplatz freigehalten werden. Für diesen Fall sei eine Infektion „aufgrund der Untersuchungen sehr unwahrscheinlich“.

Weil sich die Ergebnisse nicht auf andere Räumlichkeiten übertragen lassen, müssten andere Säle ähnliche Studien in Auftrag geben, um bei einer Wiedereröffnung das Publikum nicht nur in finanziell wenig rentablen Minigruppen empfangen zu können. Reinhard J. Brembeck

Mittwoch, 13.01.2021, Tagesspiegel / Kultur

NACHRICHTEN

Bund fördert Kulturinvestitionen

mit 32 Millionen Euro

Im Rahmen des Programms „Investitionen für nationale Kultureinrichtungen in Deutschland“ stellt der Bund in diesem Jahr rund 32 Millionen Euro für 73 Projekte zur Verfügung. Gefördert werden unter anderem die Modernisierung der Beleuchtung in der Kunstsammlung Düsseldorf, die Erneuerung von Bühnentechnik im Schauspielhaus Bochum oder die Revitalisierung der Fagus-Gropius-Ausstellung in Alfeld. Die Völklinger Hütte erhält Mittel zur Modernisierung der Infrastruktur, bei der Alte Pinakothek München werden Sicherungsmaßnahmen finanziert, Bundesgeld gibt es auch für die Erweiterung des Museumsquartiers am Regensburger Dom. Tsp

Fluchten in die Phantasie

Orange Kugeln, dazu viel Lehm

Eine Synästhetikerin reist durch Chormusik von Johannes Brahms. Von Hannah Bethke

Es ist still geworden. Kein Konzert, kein Gesang, kein Orchester: Die Pandemie hat der Welt ihre Musik genommen. Für Synästhetiker verändert sich dadurch nicht nur das, was wir hören, sondern auch das, was wir sehen. Denn ihre Sinne sind verkoppelt: Ein Geräusch produziert gleichzeitig eine visuelle Wahrnehmung, die als Textur, dreidimensionale Form oder Farbe zu sehen ist. Buchstaben sind bunt, Wochentage haben eine Statur, Gerüche lösen visuelle Empfindungen aus, gedachte oder gesprochene Worte laufen in einer bestimmten Formation vor dem inneren Auge ab, emotionale Zustände erscheinen in Farben und Mustern. Es gibt unterschiedliche Ausprägungen der Synästhesie. Die neuronale Gehirnstruktur verbindet Gehirnareale, die normalerweise voneinander getrennt sind. Fünf ist zum Beispiel nicht bloß eine Zahl, sondern – je nach individueller synästhetischer Wahrnehmung – unweigerlich blau. Töne sind nicht nur zu hören, sondern auch zu sehen, in Grün, Gelb, kariert, gestreift, geformt oder ganz anders. Steuern oder gar abstellen kann man diese automatische Auslösung eigentlich unbeteiligter Sinnesreize nicht. Schätzungen zufolge sind etwa vier Prozent der Menschen Synästhetiker. Ich gehöre zu ihnen.

Zu einem besonders intensiven synästhetischen Erleben führt die Musik, vor allem wenn sie differenziert komponiert ist und unterschiedliche Klangräume schafft. Gesteigert wird diese sinnliche Erfahrung, wenn man selbst musiziert. Kein noch so ausgetüfteltes Lautsprechersystem mit nahezu perfekter Klangqualität kann das tiefe Gefühl ersetzen, wenn man inmitten eines Chors steht und Teil des visuell überwältigenden Resonanzraums ist. Die Synästhesie verstärkt in meinem Fall die Genauigkeit des Hörens. Wenn die Intonation nicht absolut sauber ist, bekommen die gewaltigen Lichtröhren, die vor dem grau abgestuften Hintergrund besonders in langsamen Chorpartien oft vor meinem inneren Auge erscheinen, Risse und Splitter. Manchmal brechen diese gesungenen Lichtröhren ab oder fallen eine halbe Stufe zu tief und richten Chaos in der Partitur an, die zu Ordnung, Disziplin und Präzision aufruft. Alle Sinne sind dann in Aufruhr. So kann das Streben nach perfekter Intonation zu einem mühsamen Unterfangen werden. Aber die Intensität dieser tiefen sinnlichen Erfahrung führt zu einer Übereinstimmung mit sich selbst, wie sie so kraftvoll nur durch Musik vermittelt werden kann.

Corona hat die Chorsänger zum Verstummen gebracht. Je stiller es wird, desto größer wird auch meine Sehnsucht nach synästhetischer Resonanz beim gemeinsamen Singen. Keine imaginäre Reise in den so schmerzlich vermissten Klangraum eignet sich da besser als die zu Johannes Brahms. Was die synästhetische Vielfalt betrifft, haben seine Chorwerke mehr zu bieten als etwa die von Johann Sebastian Bach, dessen klare Klangstruktur überwältigend ist, aber synästhetisch eher synchron verläuft. Die filigranen Elemente, die in meiner synästhetischen Wahrnehmung manchmal wie kleine, violett schimmernde Glaskugeln aussehen, gehören zu den überraschenden Momenten im „Deutschen Requiem“ von Brahms, das den Chorsängern sieben Sätze hindurch keine Pause lässt. Er hat aber schon einige Jahre zuvor ein Stück komponiert, das zutiefst aufwühlend ist und in seiner ganzen Traurigkeit dennoch Trost spendet: den „Begräbnisgesang“ von 1860, nach einem Text des Franziskaners Michael Weiße, knappe acht Minuten lang.

Wir können gerade nicht singen, uns aber doch vorstellen, es zu tun, indem wir hörend den Klangraum dieser Komposition betreten, unübertroffen eingespielt von Philippe Herreweghe und dem Collegium Vocale Gent. Es ist eine ungeheuer aufregende Synästhesie, die mir in dieser Komposition begegnet.

Die Bässe beginnen: „Nun lasst uns den Leib begraben.“ Die Textur des Klangs ist braun und mit Lehm gefüllt, nur am Horizont ist durch das Fagott ein schwacher gelber Lichtstrahl sichtbar. Schon im dritten Takt, wenn Alt und Tenor einsetzen und die Posaune ertönt, erweitert sich das Farbspektrum. Weiße Lichtröhren nähern sich von links und rechts, bevor sie wieder schwinden und die Bräune der Bassklänge zurückkehrt: „Bei dem wir kein'n Zweifel haben.“ Doch die Helligkeit setzt sich mit der Aussicht auf das ewige Leben zunehmend durch: „Er werd am letzten Tag aufstehn / Und unverrücklich herfür gehn.“ Die Blasinstrumente produzieren Lichtfunken und dunkelblaue Farblinien, bevor die Pauke mit weißen Riesenkreisen die tiefen Chorstimmen einläutet, die schließlich den gesamten Klangraum mit hellen Pfeilen, violetten, sich bewegenden Schlangenlinien und einer gelben, expandierenden Kugel ausfüllen.

Gleichzeitig hören wir den gewaltigen Text: „Erd ist er und von der Erden, / Wird auch wieder zu Erd werden / Und von Erden wieder aufstehn“ – und dann endlich steigt in crescendo Fortissimo mit gewaltigem orangem Lichtfeuerwerk der Sopran ein: „Wenn Gottes Posaun wird angehn.“

Eine dichtgedrängte, dunkelblaue Masse in unscharfen Konturen schwillt an und ab, bis alle in bleibendem Fortissimo einstimmen: „Seine Seel lebt ewig in Gott.“ Und dann fallen sie plötzlich wieder vom Himmel herab: die Brahms'schen Glaskugeln. Sie schimmern orange, rot und gelb, schweben durch die Luft, fallen sanft auf den Boden. Mit halbem Chor singen die oberen Stimmen: „Sein Arbeit, Trübsal und Elend / Ist kommen zu ein'm guten End“, bevor der Bass, diesmal in hellblauem Klang, wieder einsteigt und die Botschaft verstärkt: „Er hat getragen Christi Joch, / Ist gestorben und lebet noch.“

Engelsgleich singen sodann Sopran und Alt in Tönen, die grün-türkise Hügel visualisieren: „Die Seel, die lebt ohn alle Klag.“ Grasgrüne Schraffuren produzieren Bass und Tenor, die ihnen beipflichten: „Der Leib schläft bis am letzten Tag.“ Der zarte Trost des filigranen Chorklangs zeigt sich in Regenbogenfarben, unterbrochen nur durch das herrliche „sch“ der „schönen Sonne“, das für eine Millisekunde schwarz-weiße Vierecke kreiert: „Hier ist er in Angst gewesen, / Dort aber wird er genesen, / In ewiger Freude und Wonne / Leuchten wie die schöne Sonne.“

Das kraftvolle „Fr“ der „Freude“ erinnert schmerzlich an die frohe Zeit, als man noch unbeschwert all die traumhaften Konsonanten singen, ausspucken, zischen durfte, ohne an gefährliche Aerosole und Virusmutationen zu denken. Doch die Schwere des Lebens holt einen in der letzten Strophe sogleich wieder ein, diesmal angeführt vom Alt, in friedlichem Piano und dunkelgrauer, glatter Farbtextur, die uns Geborgenheit finden lässt in dem, was endet: „Nun lassen wir ihn hier schlafen, / Und gehn all'samt unser Straßen, / Schicken uns auch mit allem Fleiß, / Denn der Tod kommt uns gleicher Weis.“

Brahms' „Begräbnisgesang“ trägt uns noch über seinen Klang hinaus ins Leben: schonungslos, gewaltig, subtil, voller Schönheit und Traurigkeit. Es ist eine aufwühlende, tröstende und ergreifende Klangreise, auf die wir in den eigenen vier Wänden angewiesen sind – bis wir endlich wieder selbst singen dürfen.

Monika Rinck ausgezeichnet

Die Lyrikerin Monika Rinck erhält den Berliner Literaturpreis 2021 der Stiftung Preußische Seehandlung. Er zeichnet Autoren aus, die mit ihrem literarischen Werk einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur geleistet haben. In der Jurybegründung heißt es, Rincks Gedichte, Essays und Streitschriften erforschen Poesie als Erkenntnisform und bieten analytischer Eleganz und Sprachwitz gleichermaßen eine Bühne. Mit der Preisvergabe geht das Angebot einer Berufung auf die Gastprofessur für deutschsprachige Poetik am Peter-Szondi-Institut der Freien Universität Berlin im kommenden Sommersemester einher. Monika Rinck, geboren 1969 in Zweibrücken, lebt seit 1990 in Berlin. Sie hat bereits in Münster und Göttingen Poetikvorlesungen gehalten und vor kurzem ihre Frankfurter Poetikdozentur abgeschlossen (F.A.Z. vom 4. Dezember). Verliehen wird die mit 30000 Euro dotierte Auszeichnung am 9. Februar im Berliner Rathaus. F.A.Z.

Schwerkraft, aber bitte sofort!

Er schuf eines der originellsten Ensembles der Jazzgeschichte und revolutionierte sein Instrument:
Zum Tod des Tubaspielers Howard Johnson

Gewichtig ist alles an ihm gewesen: seine äußere Erscheinung, seine Kreativität, sein Selbstbewusstsein, nicht zuletzt sein Instrument. Howard Johnson hat für den modernen Jazz die Tuba wiederentdeckt, die vom Aussterben bedroht war, nachdem ihr natürlicher Lebensraum, die Straßen und Plätze von New Orleans, für Paraden, Mardi-Gras-Umzüge und opulente Beerdigungen geschrumpft war und der Jazz Einzug in die glamourösen Tanzhallen der Roaring Twenties gehalten hatte. Johnson wusste aber auch, dass das Image instrumentaler Kuriosität, das der Tuba später noch anhaftete, nicht durch musikalisches Understatement, vielmehr durch Übertreibung verändert werden konnte. So schuf er mit „Gravity“ 1968 eines der originellsten Ensembles in der langen Geschichte des Jazz: Mit sechs, bisweilen sogar neun Tubisten in einer Band war es die Unabhängigkeitserklärung von der musikalischen Begleitfunktion und zugleich ein eindrucksvoller Beweis für die Solotauglichkeit des tiefen Blechblasinstruments.

Mit seinem melodischen Tubaspiel und seiner chorischen Besetzung des Instruments hat er zahlreiche Bigband-Chefs auf sich aufmerksam gemacht, die ihn als Komponisten, Arrangeur und Solisten beschäftigten. Johnson war Mitglied der Bands von Duke Ellington, Charles Mingus und Quincy Jones, Solist und Arrangeur für das Jazz Composer's Orchestra, Charlie Hadens Liberation Music Orchestra, verschiedene experimentelle Ensembles von Gil Evans und bei Carla Bleys aufwendigem Jazzopernprojekt „Escalator over the Hill“. Spektakulär wirkte seine Tuba-Völlerei mit vier Instrumenten auch bei den Auftritten des Blues-Musikers Taj Mahal im legendären Fillmore East in den frühen siebziger Jahren. Dreißig Jahre später erinnerte Johnson mit den Aufnahmen „Gravity!!!“ und „Right Now!“ noch einmal an diese Auftritte und spielte dabei eine der stimmungsvollsten Interpretationen von Thelonious Monks Klassiker „Round Midnight“ ein.

Nach kurzen Engagements bei populären Produktionen von John Lennon, Marvin Gaye, The Band und B. B. King besann sich Howard Johnson Mitte der siebziger Jahre wieder mehr auf Jazz, schloss sich dem Orchester von George Gruntz, unter anderem für das szenische Oratorium „The Holy Grail of Jazz and Joy“ in Graz, an und verlegte den Schwerpunkt seiner Aktivitäten mehr und mehr nach Europa, wo er mit Peter Herbolzheimer zusammenarbeitete, Schallplatten für Labels wie ECM, ACT und MPS aufnahm, auf vielen Festivals zu hören war und fünf Jahre lang von 1991 an Mitglied der NDR-Bigband in Hamburg gewesen ist.

Howard Johnson war der führende Tubaspieler des Jazz, hat aber seine Karriere, die ihn mit den bedeutendsten Repräsentanten unterschiedlichster Stile – Bebop, Cool, Funk-Jazz und Free Jazz – zusammenbrachte, als Baritonsaxophonist begonnen und auch auf diesem Instrument für Furore gesorgt; etwa 1985 beim Jazzfest Berlin mit seinem Allstar-Ensemble für Baritonsaxophonisten. Am Montag ist Johnson, der aus Alabama stammte, im Alter von neunundsiebzig Jahren in New York gestorben. WOLFGANG SANDNER